

# Wolf Frey

Autor(en): **Wiegand, Carl Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747851>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Ascensio domini!

Ascensio domini — das Prunkschiff gleitet  
Mit leidnen Wimpeln, flammenden Girlanden;  
Am Bug der Doge; tausend Stimmen branden —  
Es fällt der Ring — der Greis die Arme breitet:

„Mein ist die Braut in ew'gen Liebesbanden!“  
Unter dem Himmel, der sich purpurn breitet,  
Sieht auf das Meer, das sich Imaragden weitet,  
Die Dogarell' — zwei Hände klug sich fanden.

Und Ispottend hebt sie ihre stolzen Brau'n:  
„Unfelig ist mein Herr, bei meinem Eide,  
In seiner Wahl und Liebe zu den Frau'n.  
O Schwester mein, in dunkelgrüner Seide,  
Wer's wagt, auf unre Liebe blind zu bau'n,  
Verloren ist er — treulos sind wir beide.“

Karl Heinrich Maurer.



## Adolf Frey.

Ein Wort zur Neuauflage seiner Gedichte von Carl Friedrich Wiegand.

Wenn ich hier, vor der Besprechung der Dichtungen Adolf Freys\*, einige allgemeine Sätze meines kritischen Standpunktes angebe, so bin ich mir bewußt, weder nach dem Ruhme des klassischen „Leipziger Literaturbonzen“ zu streben, noch dem pedantischen Gedanken Geltung verschaffen zu wollen, als könnte man durch normative Bestimmungen irgend eine Kunst reglementieren. Nur in der Umschreibung

\* Adolf Frey. Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. S. Häffel, Leipzig, 1908.

und im Bilde möchte ich versuchen (meinetwegen zur Rechtfertigung meines eigenen kritischen Amtes), das güldene Drahtnetz aufschimmern zu lassen, das, als bewußter oder unbewußter Stützpunkt künstlerischer Arbeit, aus psychischen und technischen Gespinnstfäden gewoben, dem Laien unsichtbar, über jedem Kunstwerke ruht. In den Fällen, wo die bildliche oder psychische Ausdeutung eines kontemplativen Tatbestandes nicht in einen kurzen Satz hinein wollte, mögen die Kunstwerke meiner Vorbilder, eines Goethe, Mörike, Keller, Heine, Meyer, Storm und Adolf Frey selbst zu dem Kenner reden. Als Resultate eigener künstlerischer Arbeit tragen diese lückenhaften und wenig erschöpfenden Sätze den Stempel meiner kritischen Überzeugung. Zur Entschuldigung der diktatorischen und imperativen Form diene die Absicht äußerlicher Kürze.

1. Jeder Kritiker lyrischer Gedichte muß die Kenntnis und Fähigkeit des Juweliers besitzen, einen bunten Glasfluß vom echten Edelstein treffsicher unterscheiden zu können (Adolf Frey).

2. Jeder ernste Dichter schuldet uns in jedem Gedichte nicht etwa einen neuen Stoff, wohl aber ein neues Motiv. Es sei denn, daß es ihm gelingt, ein altes Motiv mit Meisterschaft zum Abschluß zu bringen.

3. Motiv und Stoff scheiden für den einsichtigen Dichter Farbe und Form. Die Erkennung des Stoffes, der Form des Motivs scheiden von vornherein den wahren Künstler vom Dilettanten.

4. Zu jedem Motiv gehört eine bestimmte Form, die unter hundert Kritikern zehn ahnen und einer in heiligen Stunden trifft.

5. Es gibt bestimmte Motive, die bestimmte Formen ausschließen.

6. Der schönste Vers, der reinste Reim ergeben noch kein Gedicht. Eine schillernde Seifenblase zerplatzt, wenn man sie nur anbläst. . .

7. Knatternder Rhythmus und klatzende Ohrfeigenreime sind an sich künstlerisch anschauungslos; sie entsprechen mit ihrem Takt der Zeiteinteilung unseren Bewegungstendenzen und Impulsen und sind als adäquate Schalleindrücke nur unsern Sinnen äußerlich angenehm. (Die Lust an gewissen rapiden Komikervorträgen.)

8. Zuweilen kann die Form eines Gedichtes sein ganzer Inhalt werden.

9. Formloser Stoff ist künstlerisch wertlos. Ein Marmorsteinbruch ist noch kein Kunstwerk.

10. Ein jedes Gedicht soll in dem Sinne Form gewordener Inhalt sein, daß der Inhalt nichts durch die Form verliert, ich könnte auch sagen, nicht gepreßt wird. . .

11. Die Form eines lyrischen Gedichtes soll nur mit künstlerisch adaptiertem Auge erkennbar sein.

12. Es gibt Motive, die durch den Reim gestört werden, weil fast jedem Reimwort Assimilations- und Assoziationsmassen zugehören.

13. Lyrische Architekten vergessen häufig, daß das lyrische Gedicht seine größte Ausdehnung in der dritten Dimension haben sollte.

14. Ein Gedicht soll keinerlei Merkmale irgend einer Konstruktion zeigen. Ohne jedes Baugerüst leuchtet erst das neue Haus.

15. Ein vollendetes Gedicht darf keinen Flecken haben. Es ist ein blanker Rundspiegel, der jeden fremden Finger verrät. . .

16. Ein Gedicht soll wie ein Goldschild der Renaissance in jedem Quadratcentimeter durchgehämmert sein, so daß jede Plattfläche das Gesicht des Dichters, der ganze Schild aber ein Stück der Welt spiegelt.

17. Trotz aller Höhe und Tiefe muß jeder Teil eines Lyrischen Gedichtes leicht nachgedacht und unmittelbar mit- und durchgeföhlt werden können. Ästhetischer Genuß ist die Lust an gleichmäßiger Tätigkeit aller Seelenkräfte. Ein Lyrisches Gedicht ist kein Turngerät des Denkvermögens.

18. Die Lyrik verträgt keine sogenannte geistreiche Pointierung. Wo Verstand und Erfahrung sprechen, schweigt das Gefühl. Ein Aphorist ist noch lange kein Lyriker.

19. Ein Lyrisches Gedicht soll kein Schlußgedanke mit wortreicher Einleitung sein. Man sollte mit der Bezeichnung „Lied“ und „Lyrisches Gedicht“ überhaupt sehr vorsichtig sein.

20. Der Gedanke soll hinter der Gesamtanschauung des Lyrischen Gedichtes stehen, wie Gottvater hinter der Schöpfung. . .

21. Im Lied soll der Dichter Neubildungen vermeiden, weil die Neuprägung in den allermeisten Fällen keine Gefühlansatzstellen hat.

22. Unsere Sprache ist ein verdeckter Goldhort. Im Lyrischen Gedicht soll der Rost des verbrauchten Wortes vom blanken Sprachkern künstlerisch abgelöst werden.

23. Ein Lied soll nur in Geföhlsnoten dichterisch komponiert sein.

24. Die im ersten Vers angeschlagene Tonart verläßt ein Künstler nur dann, wenn sein Motiv die Modulation erheischt.

25. Ein Künstler, vor allem der Lyriker, soll sich stets vor Augen halten, daß eine camera obscura kein Kunstwerk liefert. Die Strahlen der Außenwelt müssen im Entstehen des Kunstwerkes nicht durch eine Glaslinse (und habe ein Meister sie auch geschliffen!) hindurch gebrochen werden, sondern durch das Medium der lebendigen Künstlerseele.

(Adolf Frey.)

Aus dem Sinn dieser Sätze möge der Einsichtige entnehmen, was ich nun unter der Meisterschaft Adolf Freyscher Kunst verstehe. Ich habe in der ganzen Sammlung seiner Gedichte kein Stück gefunden, das nicht alle Zeichen vollendeter Künstlerschaft schmückte. Ein rastloser Kritiker seiner eigenen Werke, weist diese Neuauflage, die 356 Seiten füllt, nur wenige Nummern auf, die nicht gestrafft, geschärft, veredelt, gesäubert, geklärt, vertieft und durchbildend oder vereinfachend geformt sind. Ich habe hier keinen Raum, Proben zu bringen; nur soviel kann ich sagen: hier ist ein ganz großer Lyriker am Werk, dem man mehr Zeit wünschen möchte, um uns noch ein mehreres zu schenken. Längst schon liegt dem Dichter der Schnee silbern auf der Schläfenbrücke. 21 Jahre sind seit der Erstauflage seiner Gedichte ins Land gegangen. Mit jedem

Jahre eigenartiger, schöner und größer in seiner Kunstarbeit hinaufgewachsen, steht er vor unserem Auge, ein Künstler, der unablässig mit dem Strom gerungen und seine eigenste Stellung gemacht. Einer: der sich stark getröstet, „daß es so kommen mußte, wie Kaltfinn, Lust und Bitterkeit des Lebens es gewollt“, dessen dunkle Gesänge und köstlichen Lieder wie „Silberbälle“ an der harten Wand der Welt abprallten und dem ohne Wehseligkeit das Echo zurief: „. . . die Welt und ich sind gleich und können Trost nicht spenden. Wer in sich selbst nicht stark und reich, darf sich an uns nicht wenden. . .“ Hinter den zuweilen tiefersten Bildern, hinter denen der Dichter gern die Stirne neigt, ahnen wir seine Kämpfe, fühlen wir den im Leben vor zudringlichen Blicken gehüteten Gemütshort, besonders wenn er von den Altarbildern seines Heiligtums zuweilen selbst die dünne deckende Kalkschicht ablöst. . . . Sonst aber: Wie ein mittelalterlicher Kriegsknecht Hodlers, der seinen blutigen Speer ins Urgebirge stemmt, taucht die Gestalt des Schweizers in seinen altharnischen Versen auf: „Mannheit muß sich erwahren!“ Wie auf den Halmbarten der Sempacher Helden erblühen auf blankem Stahlgrunde die Purpurrosen seiner Kriegslieder, und was für Lieder, reine Lieder, die so selten sind, wie Hirschkäfer im August, kann Frey schreiben! Man lese den wundervollen Zyklus „Winkelrieds Heimfahrt“. Das Landschaftsbild der Schweiz wölbt sich in diesen Versen dem blauen Himmel entgegen, wie der warme blühende Türkenteppich einer Jura-wiese, oder es streckt sich mit kalteiserner, fleischloser Rückgrätigkeit aus Schutt und Geröll in die Eislust der Sternhöhe. . . . Die verhaltene Gefühlstiefe des Meisters aus dem „Goldnen Winkel“, die scheinbare Marmorkühle C. F. Meyers findet sich in einzelnen Stücken. Das größte dieser Lyrik aber ist die brennende Runenschrift Adolf Freys selbst. Es lebt gegenwärtig kein Dichter, der dem Sohne des Schweizer Volks-erzählers die 38 Totentanzgedichte nachschriebe! Diese Holbein-Phantasien, diese Kethel-Visionen, die in ihrer wundervollen bildmäßigen ernsten Bewegung greifbar vor unseren Sinnen erstehen und im Zwiellicht sanft verblassen wie die Träume eines Dürer vor Tau und Tag! Die Tradition hoher Lyrischer Kunst in der Schweiz, die in den Namen Haller, Salis-Seewis, Keller und Meyer lebt, wird durch den Namen Adolf Frey, Respekt gebietend für das Ausland, in der Gegenwart hochgehalten!

